

IM SPIEGEL DER ZEIT

Überredung zu Weihnachten

Zu einem Weihnachtsbuch¹

Weihnachten ist eine Provokation. Ist es das? Erschrickt der Christ? Läßt sich der Bürger aufscheuchen? Läßt er sich heraustreiben aus seiner ihn so befriedenden Geschäfts- und Konsumbefangenheit? Wer will sie denn haben, die Provokation zu Weihnachten? Die Biafra-Kritiker, der Pfarrer auf der Kanzel, der Feuilletonist, der geschundene Familienvater, die Frommen? „Süßer die Glocken nie klingen“ und Chansonklänge berieseln den keineswegs naiven Menschen mit Scheinnaivität. Die alten Reime und der neue Jargon helfen mit, das wahre Wort zu übertönen, das kleine Licht mit Neon zu verdunkeln. Die Klage des Johannes-Prologs, daß die Menschen die Finsternis mehr lieben als das Licht, trifft auf dieses Konsumgut und Neon weithin zu.

Es gibt zwei Arten von Weihnachtsbüchern, die goutierend-konsumierenden und die hart theologischen. Ein Gutteil des Unterhaltenden und Folkloristischen gehört zur ersten Art. Sie liefern genüßlichen Bürgern den kulinarischen Waffenstillstand, das Lullaby, die Übertölpelung, den Scheinfrieden. Die theologischen Weihnachtsbücher sind nicht nur hart, sondern in den meisten Fällen schwerfällig, unanschaulich, spröde. Zwischen der ersten und der zweiten Sorte von Weihnachtsbüchern gibt es eine dritte, die Weihnachtserzählungen und -gedichte der Schriftsteller und Dichter. Auf der untersten Stufe, der sozusagen folkloristischen, unterhalten sie (und wenn sie es nicht tun, tun es die Magazine). Auf der mittleren verbindet sich das heilige Spiel mit dem Geheimnis, machen sie das Ereignis durchsichtig, öffnen sie den Geschehensraum auf Transzendenz. Auf der (metaphorisch) obersten Stufe knien die Dichter wie die Stifter und Maler auf den alten Flügelaltären vor dem nicht zu fassenden Bild: Diener, Anbetende. Und dann ergibt sich bei den Schriftstellern heute eine vierte Möglichkeit, anscheinend die erste. Im Jahrzehnt einer beinahe totalen Gesellschaftskritik machen sich die Schreiber (aus sehr verschiedenen Motiven) an die ironisch-satirische Kritik der bürgerlichen Weihnacht.

Das vorliegende Weihnachtsbuch verbindet die zweite Aussageart, die theologische, mit der schriftstellerischen dritten. „Überredung zu Weihnachten“ ist ein ungewöhnliches Weihnachtsbuch. Keine Anthologie im herkömmlichen Sinn. Die schriftstellerischen Texte sind von hervorragender sprachlicher Qualität; die theo-

¹ Überredung zu Weihnachten. Hrsg. von Gerhard Rein. Acht Farbholzschnitte von HAP Grieshaber. München, Ehrenwirth 1968, 213 S., Ln., 16,80 DM.

logischen versammeln große Theologen unserer Zeit. „Überredung“? Ich würde sagen Konfrontation.

Der Titel ist offenbar Martin Walsers funkelndem Prosastück „Überredung zum Feiertag“ entnommen. Walser: „Ich sage mir, nimm ein Blatt vor den Mund, die Feiertage nahen. Ich sage mir: Mach, was du willst, Edelrauhreib fällt gezielt auf den sprödesten Fleck, das Klima ist teuer präpariert, mach, was du willst: es weihnachtet sehr. Zögere, ganz zuletzt schlüpfst du doch noch in eine Rolle . . .“. Das ist Gesellschaftskritik, Ironisierung der unausweichlichen Stimmung, Rolle. Auf der Wellenlänge der Gesellschaftskritik liegen auch die „Advent“-Verse von Günter Grass, die den ach so friedliebenden „Onkel Dagobert“ in die Familienstube bringen, liegt die Weihnachtserzählung von Heinrich Böll. Daß eine Anzahl Erzählungen ein allgemein oder besonders „Menschliches“, eine Begegnung, ein Geschenk, ein Kriegserlebnis von außen her, sozusagen kalendarisch, mit dem Weihnachtsfest verbinden, hat es immer gegeben, gibt es auch hier. Ich hätte diese (konventionelle) Manier der Erzählung in der Auswahl zurückgedrängt. Mehrere Erzählungen liegen aber auf der eingangs bezeichneten mittleren Stufe, wo das Geheimnis ahnbar, die Transparenz gegenwärtig wird, z. B. in W. Schnurres „Alle Fäden drehen sich um eine Spindel“ oder in W. Weyrauchs „Unerklärliches Dokument“. Auffallend, daß es Hirten und Sterne fast nur bei Ost-Autoren gibt, bei Peter Huchel, Johannes Bobrowski, Boris Pasternak, Christa Reinig. Zufall oder Zeichen dafür, daß diese Autoren näher an der „Natur der Sache“ sind, weniger ausweichen müssen ins Gesuchte und Artificielle? Auffallend auch, daß für die Verse, die um die Weihnachtsgnade bitten, fast nur alte Autoren herangezogen werden (herangezogen werden können?): Walther von der Vogelweide, Reimar von Zweter, Oswald von Wolkenstein (so weltliche Dichter können beten!), dann Tauler, S. Dach, Silesius, Gryphius, von Spee. Als der letzte aus diesem Geschlecht erscheint Jochen Klepper. Das Ende der Naivität, der Direktaussage – oder das Ende des Glaubens der jungen Dichter? Auch Marie L. Kaschnitz gehört in diesem Sinn zur älteren Generation und Kurt Marti ist amtierender Pastor. Bleiben noch die Theologentexte: Karl Barth und Karl Rahner, Dietrich Bonhoeffer und Romano Guardini, Tillich, Teilhard, Moltmann. Bei jedem wird der originäre theologische Akzent deutlich. Bei Moltmann, dem jüngsten, wird der Deus adventurus beinahe ein (innerweltlicher) Deus futurus, der die fällige Veränderung der Welt anzeigen. Eine Kostbarkeit, die Tagebuchaufzeichnung Angelo Roncallis, des späteren Papstes Johannes, vom 24. Dezember 1902. Hier ist ein Beter am Werk. Die Einfachheit und Direktheit der Worte ist unwiderstehlich.

Ob der Herausgeber, ein Stuttgarter Rundfunkredakteur, gemerkt hat, daß er mit Brechts „Weihnachtslegende“ ein atheistisches Gelegenheitsgedicht (siehe dazu D. Sölle in: Euphorion 1967) in seine Auswahl gebracht hat? Schade, daß er das Prinzip und die Anordnung seiner Auswahl nicht in einem Nachwort begründet hat. Die acht Farbholzschnitte von HAP Grieshaber helfen mit, das an guten Texten reiche Buch zu einem der schönsten Weihnachtsbücher zu machen.

Paul Konrad Kurz SJ